**Rede Eichsfeld**

Sehr geehrte Damen und Herren,

liebe Anita Impekhoven,

liebe Anna Bendel,

lieber Helmut,

verehrte Anwesende,

diese Rede hier in Kloster Gerode soll einen etwas anderen Charakter haben als jene Reden, die ich schon häufiger zum Thema Energiewende im Allgemeinen und Windkraft im Besonderen gehalten habe. Sie erzählt die Geschichte einer Entfremdung, eines schmerzhaften Erkenntnisprozesses, der mir, der handelnden Person, gewissermaßen den Boden unter den Füßen weggezogen hat. Und dies gleich in mehrfacher Hinsicht.

Ich möchte Ihnen davon berichten, weil ich glaube, dass nicht nur ich selbst durch diese schmerzvollen Prozess gehen musste. Es ist eine Entfremdung in politischer Hinsicht, eine Entfremdung von anderen Menschen, von einstigen Idealen, ein Abschiednehmen von Orten, von heimatlichen Landschaften, die jetzt nur noch in der Erinnerung existieren: „Erinnerungslandschaften“. Mit Zahlen und technischen Details will ich sie diesmal nicht allzu sehr belästigen. Sie sind, wenn auch teilweise schon etwas veraltet, meinem Buch „Geopferte Landschaften“ zu entnehmen. Außerdem denke ich, dass sich viele von Ihnen mit den grundlegenden Tatsachen dieser missglückten Energiewende bereits vertraut gemacht haben.

Ich war von Kindheit und Jugend an ein Natur verbundener Mensch. Als Mitglied der katholischen Pfadfinderschaft St. Georg streifte ich mit meinen ähnlich gesonnenen Kameraden fast jedes Wochenende durch die Wälder und Felder meiner Rheingauer Heimat, durch den einsamen Rheingauer Hinterlandswald, der übrigens - dank des Engagements rühriger Bürger wie Ihnen hier - bislang von der Windkraft-Industrialisierung verschont geblieben ist.

Später vergrößerten wir den Radius unserer Entdeckungstouren, fuhren in den nicht allzu weit entfernten Spessart, in den lieblichen Odenwald oder die rauen Vogesen. In den Sommerferien ging es zusammen auf große Fahrt und wir erlebten Abenteuer, die in Zeiten stets Handy empfangsbereiter Helikoptereltern unvorstellbar sind. So befuhren wir in Frankreich mit einem selbst gebauten Floß das Flüsschen Cher, einen Nebenfluss der Loire. Weil dieses Flüsschen nach einer längeren Regenperiode zu einem breiten Strom angeschwollen war, wären wir von der Strömung um ein Haar über eine Staustufe getrieben worden. Das hätte Verletzte, sogar Tote geben können. Aber unsere Eltern erfuhren erst nach unserer sicheren Heimkehr davon: Was hätten Euch nicht alles passieren können! Aber uns war nichts passiert. Dafür hatten wir jetzt eine Haare sträubende Geschichte zu erzählen.

Meist verliefen unsere Exkursionen weniger dramatisch. Manchmal wurden wir von einem Förster zur Rede gestellt, weil wir wild in einem idyllischen Tälchen unsere Zelte aufgestellt hatten. Doch meist drückte der Mann – Försterinnen waren damals noch die Ausnahme, ein Auge zu. Wir kuschelten uns in unsere Daunenschlafsäcke, sahen hinauf in den Sternenhimmel, wurden vom Vogelkonzert geweckt und wuschen uns morgens am eiskalten Wasser eines Bächleins, bevor wir mit klammen Händen über dem Gaskocher einen Tee oder Kakao brühten.

Wir machten Naturerfahrungen, wie sie in digitalen Zeiten immer seltener werden. Obwohl im Netz alles Wissen dieser Welt in Sekundenschnelle erreichbar ist - das Wissen um die Natur ist dramatisch geschrumpft. Kaum eine Schülerin, kaum ein Schüler kann heute noch sagen, welcher Vogel das ist, der vor dem Fenster auf einem Zweig sitzt und singt, wenn sie, die Jüngeren, ihn überhaupt noch wahrnehmen mit dem obligatorischen Knopf im Ohr. Viele können eine Gurke nicht mehr von einer Stange Lauch unterscheiden, wissen nicht, woraus Käse gemacht wird und dass Kühe, um Milch zu geben, jedes Jahr kalben müssen. Aber gleichwohl sind diese meist ahnungslosen Menschen felsenfest davon überzeugt, dass in spätestens zwanzig Jahren Deutschland in der Hitzehölle schmort, dass in 100, 500, 1000 Jahren der grönländische Eispanzer abgeschmolzen sein wird und halb Europa im Meer versinkt. Und das die Welt untergeht, wenn wir nicht jetzt sofort alles unternehmen, um das Klima zu retten. Die, die nichts wissen, die nur fühlen und wollen, sie sind die idealen Opfer populistischer Rattenfänger, in diesem Falle linksgrüner Öko-Populisten, die ich mittlerweile für beinahe ebenso gefährlich halte wie die furchtbaren Vereinfacher von rechts.

Sie erinnern sich vielleicht daran, dass im Frühjahr in Bayern das von der Ökologisch Demokratischen Partei (ÖDP), einer katholisch gefärbten Abspaltung der Grünen, initiierte Volksbegehren „Rettet die Bienen“ einen solch exorbitanten Zulauf hatte, dass die bayerische Staatsregierung aus CSU und Freien Wählen nichts anders zu tun wusste, als die vielfach unausgegorenen Vorschläge der Umweltschützer flugs in Gesetzesform zu gießen. Daraufhin protestierten die fränkischen Obstbauern, deren Streuobstwiesen allesamt zu Biotopen erklärt werden sollten, indem sie ihre Bäume einfach rodeten. Sie argumentierten, dass unter den neuen ökologisch-administrativen Rahmenbedingungen die Bäume nicht mehr rentabel zu bewirtschaften seien. Da hatten die wackeren Bienenretter erst einmal das Gegenteil von dem erreicht, was sie eigentlich angestrebt hatten. Gut gemeint, meine Damen und Herren, ist eben nicht gut gemacht.

Noch ein Beispiel für die zunehmende Naturferne vor allem der städtischen Bevölkerung: Heute wird so viel vom Wetter geschrieben und geredet wie selten. Aus allen Himmelsrichtungen stürzen die „Extremwettermeldungen“ auf uns ein, die dann als Folge des Klimawandels oder der bereits sich vollziehenden Klimakatastrophe interpretiert und skandalisiert werden. Das alles beobachtet man aus sicherer Entfernung im Fernsehen, auf dem Handydisplay oder aus dem dreifach gedämmten Panoramafenster im künstlich belüfteten Niedrigenergiehaus.

Doch wer weiß noch, wie sich ein warmer Sommerregen auf der Haut anfühlt, wie es ist, wenn die Kälte nachts im Wald die Beine heraufkriecht und wie gut frisches Quellwasser schmeckt, das man nach einem langen Marsch in sengender Sonne mit den eigenen Händen schöpft? Die jungen Aktivisten der „Fridays of future“, die Bienenretter in den Großstädten, die altgrünen oder neu ergrünten Politiker, all diese der Natur entwöhnten, aber dauernd von Natur und Naturschutz, von Umwelt, Ökologie und Nachhaltigkeit schwadronierenden Zeitgenossen - sie meinen, eine Welt retten zu müssen, die sie oft gar nicht mehr kennen und auch gar nicht kennen wollen, weil die virtuellen Erfahrungswelten doch so viel sauberer, sicherer und bequemer zu konsumieren sind. Und dabei sind sie - welch bittere Dialektik! - drauf und dran, sie zu zerstören, bevor sie sie überhaupt kennengelernt haben.

Mein Weg von der Pfadfinderei in den Natur- und Umweltschutz war vorgezeichnet, zumal sich auch mein Vater, ein zunächst rot, dann grün angehauchter Augenarzt, viele Jahre in einer der ersten deutschen Bürgerinitativen gegen den Bau einer Autobahn am Eltviller Rheinufer engagiert hatte, einem architektonischen wie naturräumlichen Juwel. Mit Erfolg - die Schnellstraße wurde schließlich im Norden meines hübschen Heimatstädtchens gebaut.

Als ich beim regionalen Käsblättchen „Rheingau-Echo“ meine ersten journalistischen Gehversuche unternahm, rief ich, dem Zeitgeist der 80er Jahre folgend, eine Umweltseite ins Leben, das „Öko-Echo“. Und eine zweiteilige Reportage über das damals europaweit diskutierte Waldsterben trug den dramatischen Titel: „Stirbt der Wald auch bei uns?“ Er starb nicht, wie wir heute wissen, und zwar nicht nur deshalb nicht, weil die Kraftwerke mit Schwefelfiltern und die Autos mit Katalysatoren ausgestattet wurden. Sondern weil es wirklich dramatische Waldschäden nur dort gab, wo der Rauch von Kohlekraftwerken ganz direkt wirkte, etwa im Erzgebirge. Es war vor allem eine medial, auch von mir selbst journalistisch beschworene Massenpanik wie heute die aktuelle Klimahysterie, wobei letztere, dem Wandel der Zeit entsprechend, globalen Charakter angenommen hat.

Die eng mit der Friedensbewegung verknüpfte Anti-Atom-Bewegung ließ mich mehr oder weniger unberührt. Die Lust an der Militanz und am kalkulierten Regelbruch seitens der „Atomkraft, nein Danke!“-Aktivisten teilte ich nicht. Auch auf der Gründungsversammlung der Grünen 1983 in Karlsruhe, zu der mich ein Bekannter mitgeschleppt hatte, fühlte ich mich unter den oft etwas müffelnden Ökos in ihren handgestrickten Wollpullovern und den militanten 68ern ziemlich deplatziert. Einer von ihnen wurde später Bundesaußenminister und verkörpert in seinem mittlerweile sehr voluminösem Leib genau jene Kaste von Menschen, die er einst mit Pflastersteinen bewarf.

Ich wollte keine Gesellschaft verändern und später so werden, wie ich nie hatte werden wollte. Ich wollte, dass alles so bleibt, wie es ist. Ich wollte, dass meine idyllischen Tälchen im Rheingauer Hinterlandswald oder im Odenwald so schön bleiben, wie sie waren, als ich sie kennenlernte. Mir bereitete es unsagbare Pein bis hin zu echten Depressionen, wenn ich erfahren musste, dass mein heiß geliebtes Hafenlortal im Spessart, einem Ort, in dem die Zeit still zu stehen schien, in einem Stausee ertränkt oder die Volkacher Mainschleife in einen Übungsplatz für Bundeswehr-Pioniere verwandelt werden sollte. Das Hafenlortal konnte gerettet werden, die Mainschleife ist heute von Windmühlen umzingelt.

Das grundstürzend konservative in meinem Lebenskonzept ist mir eigentlich erst heute richtig bewusst geworden. Wahrscheinlich kam hier auch meine katholische Prägung zur Geltung, eine positive Prägung, wie ich betonen möchte. Verkörpert wurde sie von unserem geistlichen Beistand bei den Pfadfindern, einem sympathischen Franziskanermönch aus Kroatien, sowie dem damaligen Limburger Bischof Franz Kamphaus, einem glaubwürdig auf Christi Spuren wandelnden Asketen und Charismatiker, dessen frei gehaltene Predigten mir Schauer der Erkenntnis den Rücken hinabrieseln ließen.

Im zweiten Jahr meines Studiums in München, anno 1986, explodierte der Atomreaktor von Tschernobyl. Meine Angst vor der Strahlung, die viele Menschen davon abhielt, wochenlang keine Milch mehr zu trinken, Salat zu essen oder die Kinder ins Freie zu schicken, hielt sich in Grenzen. Ich glaube, wir machten uns im Kreise der Kommilitonen sogar lustig über die allseits grassierende, ebenfalls reichlich übertriebene Strahlenangst. Auch hier schlug wohl wieder mein primär ästhetischer Zugang zum Natur- und Umweltschutz durch und meine immer äußerst skeptische Grundhaltung hinsichtlich politisch-gesellschaftlicher Massenphänomene. Eine Haltung, die auch in Greta-Zeiten wieder ausgeprägt zur Geltung kommt.

Dass im oberpfälzischen Wackersdorf Mitte der 80er Jahre eine atomare Wiederaufbereitungsanlage gebaut werden sollte, nahm ich ebenso zur Kenntnis wie die Tatsache, dass sie nach massiven Bürgerprotesten dann doch nicht gebaut wurde. Doch ich sorgte mich mehr um das anmutige Altmühltal, in das die CSU einen unnötigen Kanal klotzen wollte und dies auch tat. Bis die deutsche Wiedervereinigung Ökothemen erstmal auf einen der hinteren Ränge beförderte und die Grünen ins außerparlamentarische Abseits.

Der Klimawandel bzw. die Debatte darüber schlich sich quasi auf Zehenspitzen heran. Anfang der 90er Jahre erlebte ich als Volontär der Deutschen Presse-Agentur in Köln ein paar ungewöhnliche warme Karnevalstage und fragte mich, warum sich alle über das schöne Wetter freuen konnten, wo sich doch ganz offensichtlich Unheil ankündigte. Damals wiegelten die Meteorologen noch genervt ab, wenn man sie auf die Erderwärmung ansprach. Heute bedienen sie, getrieben von sensationsgierigen Wetterportalen, ihrerseits eifrig den Extremwettermarkt.

Als dies alles in den 90er Jahren begann, fühlte ich mich noch als Wissender unter all den Unwissenden, die sehenden Auges in die Katastrophe marschierten. Ich war wohl einer der ersten sogenannten Klimaschützer und nervte viele Leute, darunter meinen armen Bruder, der es einmal gewagt hatte, einen Urlaub in den USA zu verbringen, mit meiner brüsken Ablehnung von Flugreisen aller Art.

Als ich für dpa ein paar Jahre in Hamburg arbeitete, lernte ich noch das schöne Schleswig-Holstein kennen - ohne Abertausende von Windmühlen. Ich hätte mir nie ausmalen wollen, dass ausgerechnet meine Leute, die Natur- und Umweltschützer und die Grünen, denen ich nach dem Sturz der Regierung Schröder leichtsinnigerweise beigetreten war, dafür verantwortlich sein würden, dass viele deutsche Natur- und Kulturlandschaften, vom Wind- und Klimawahn überrannt, nach gut zehn Jahren „Energiewende“ und „Klimarettung“ nicht mehr wiederzuerkennen sein würden. Für mich ein unverzeihlicher Verrat an den Idealen eines nicht nur wissenschaftlich-empirisch, sondern auch ästhetisch-ganzheitlich begründeten Natur- und Landschaftsschutzes. Heute geht es nur noch um die vermeintliche Bewahrung dessen, was man zählen und messen kann. Ein Umweltschutz ohne Herz, der für abstrakte Menschheitsideale alles opfert, was ihm einst wichtig gewesen war.

2011 explodierte erneut ein Atomkraftwerk, diesmal im japanischen Fukushima und live in Fernsehen und Internet. Es war zwar, wie fälschlicherweise oft angenommen, keine Atomexplosion, sondern eine Wasserstoffverpuffung, die den windig ummantelten Reaktor sprengte. Und der Grund war auch kein technisches oder menschliches Versagen, sondern ein gigantisches Seebeben mitsamt einem Tsunami. Doch die Macht der Bilder und die bevorstehende Wahl in Baden-Württemberg bewogen die Kanzlerin mit ihrem ausgeprägten Machtinstinkt, den Ausstieg aus dem Ausstieg des Atomausstiegs zu verkünden, um den Grünen einen Wahlkampfschlager zu entreißen. Ohne Erfolg, wie sich gerade wieder bei den Europawahlen zeigte. Denn viele Leute wählten und wählen am Ende doch lieber das Original.

Kurz nach Fukushima, als der Windkraft-Irrsinn in Deutschland kräftig Fahrt aufnahm, veröffentlichte ein Funktionär des Bundes Naturschutz (BN) im mainfränkischen Kitzingen einen Essay auf der Homepage seines Verbandes, einen Essay über die „schöne, neue Welt“ der Erneuerbaren Energien, die nun endlich ihren Siegeszug antreten würden.

„Um jedes Dorf, jede kleine Stadt herum ragen Windkraftanlagen in den Himmel, auf fast allen Dächern der wohlgedämmten Häuser und auf manchen ökologisch oder landwirtschaftlich nicht so wertvollen Flächen blinken Fotovoltaikanlagen in der Sonne. Die Touristen kommen und sind begeistert über die „neue mainfränkische Kulturlandschaft“.

Wenn man heute, acht Jahre nach Fukushima, durch Deutschland reist, wenn man die Heimat vielerorts nicht mehr wiedererkennt, dann wird man diese Zeilen nur als Hohn empfinden können.

Meine lieben Zuhörer, genau hier, genau an diesem Punkt begann meine bis heute andauernde Entfremdung von meinen einstigen grünen Gesinnungsgenossen, die, es ist mir fast peinlich, es einzugestehen, bei mir schon fast zu einer Infragestellung ökologischen Denkens überhaupt geführt hat.

Heute distanziere ich mich zunehmend von der in Umweltschützerkreisen und bei ihnen nahe stehenden Parteien verbreiteten Weltrettungsethik und Katastrophenrhetorik. Ich glaube nicht daran, dass wir gerade ein Artensterben erleben, dass womöglich schlimmer ist als das Aussterben der Dinosaurier vor Millionen von Jahren. Und ich verweigere mich dem Gedanken, dass unsere Welt schon in wenigen Jahren verglühen wird. Ein endzeitliches Denken dass in Äußerungen junger Leute auf den Freitagsdemos gipfelt, die fürchten, dass sie wegen der Klimakrise ihr 50. Lebensjahr nicht mehr erreichen. So stand es, völlig satirefrei, vor wenigen Wochen in einem Bericht der „Süddeutschen Zeitung“. Dass Kinder und Jugendliche für politische Zwecke missbraucht werden, ist eine neue Dimension der um sich greifenden Klimahysterie. Das macht Angst und erinnert an immer gleiche Versuche, die Jungen und Jüngsten für Revolutionen zu mobilisieren, die im Zweifelsfall nicht ihre eigenen sind und der sie später einmal selbst zum Opfer fallen werden, nach vielen anderen Opfern vor ihnen.

Spätestens seit der ohne Zweifel extremen Dürre des vergangenen Jahres - man sieht ja überall die abgestorbenen Fichten und Kiefern - überschlagen sich Medien, Politiker und Klimaforscher mit immer drastischeren Horrorszenarien schon für die nahe Zukunft und übertreffen längst die kühnsten Prognosen der internationalen Klimaforschung. Eine ganz neue Qualität stellt das Auftreten von Greta Thunberg dar, jener minderjährigen Klima-Kassandra des 21. Jahrhunderts, die den Erwachsenen die Leviten liest und via Medien den Weltuntergang prophezeit und zur Umkehr mahnt.

Ich würde mich nicht wundern, wenn auf dem Petersplatz im Vatikan bald der Ruf „subito sancto“ erschallen würde, wie dereinst nach dem Tod von Papst Johannes Paul II.. Vielleicht würde Greta ja der erste Mensch sein, der schon zu Lebzeiten heiliggesprochen wird: Heilige Greta, beschütze uns vor der Klimakatastrophe. Irgendwelche Wunder wird man schon finden, da bin ich mir sicher.

Aber Scherz beiseite. Mir bleibt das Lachen im Halse stecken, wenn ich in das maskenhafte Antlitz dieser Öko-Jeanne d’Arc blicke, wenn ich ihre jugendlichen Jünger auf den Freitagsdemonstrationen sehe und Politiker wie Angela Merkel oder Barack Obama, die mit selbstzerstörerischem Gestus die angeblich höhere Weisheit der Jugend preisen.

Meine Damen und Herren, ich kann mir Gretas Gesicht gut auf großen Bildschirmen vorstellen, die überall in den Wohnungen und Häusern der Menschen hängen. Und deren Mund immer wieder der Satz formt: „Ich will, dass Ihr in Panik geratet.“ Nein, allzu weit ist das nicht mehr von einem Orwellschen Klimastaat, in dem jeder Bürger ein persönliches, nennen wir es Lebenskonto, mit einem festgelegten CO2-Kontingent erhält, von dem bei jedem Einkauf, jeder Reise abgebucht wird. Ein solches Konto böte, auch die Möglichkeit, Vergehen gegen die Nachhaltigkeit zu bestrafen. Einmal einen Coffe-to-go gekauft: ein Kilogramm weniger auf dem Konto. Einmal den Klimawandel geleugnet: eine Tonne Abzug. Wenn das Konto auf null steht, würde dies einem Todesurteil gleichkommen.

Aber man hat im Klimastaat natürlich die Möglichkeit, Abbitte zu leisten. Vor dem Klimarat des eigenen Wohnbezirks kann man Selbstkritik üben und bekommt dafür ein wenig C02 gutgeschrieben. Unter Stalin und Ulbricht hieß diese erniedrigende Prozedur „Kritik und Selbstkritik“, die in der Regel nicht verhinderte, dass die Betreffenden irgendwann doch im Gulag landeten.

Sie könne mir nun vorhalten, ich würde maßlos übertreiben. So etwas sei in unserem Land doch nicht möglich. Meine Damen und Herren, seien Sie sich da nicht so sicher. Was die sogenannte Klimalüge anbelangt, gibt es schon eine ebenso entlarvende wie beängstigende Äußerung des grünen Europapolitikers Michael Cramer. Der hatte Ende Januar im Deutschlandfunk gesagt: „Es gibt Leute, die leugnen den Klimawandel. Es gibt Leute, die leugnen den Holocaust. Es gibt Leute, die leugnen, dass Feinstaub und Feinstaubpartikel und CO₂ und Stickoxide gesundheitsschädlich sind - das gehört dazu.“ Herr Cramer ruderte später zurück, mit dicken Krokodilstränen in den Augen. Dumm und falsch sei es gewesen, einen solchen Vergleich anzustellen.

Ich selbst hatte zu Jahresbeginn bei einer Rede in Horben im Schwarzwald, wo der Freiburger Hausberg Schauinsland nun auch mit Windkraftanlagen verschandelt werden soll, geäußert, dass ich nicht hoffen würde, dass irgendwann analog zur Holocaustlüge die Klimalüge unter Strafe gestellt werde. Daraufhin gab es einen kleinen Tumult, einige Zuhörer verließen unter Protest den Saal. Dass ich nach Herrn Cramers Einlassungen eine gewisse Genugtuung verspürte, mögen Sie mir nachsehen.

Dann kam Greta. Und sie blieb einstweilen, mal mit dem Papst, mal mit Arnie Schwarzenegger an ihrer Seite. Und der Friedensnobelpreis des Jahres 2020 ist ihr schon gewiss. Ich hatte ja insgeheim gehofft, dass Greta so schnell wieder in der Versenkung verschwindet, wie sie aufgetaucht war. Doch dann wurde sie sogar noch getoppt von einem aus den Tiefen des Internets vor der Europawahl urplötzlich aufgetauchten Youtuber, der CDU, SPD vorführte, die ihrerseits umgehend Abbitte zu leisten versprachen wegen mangelnder Erfolge in der Klimapolitik. Genützt hat ihnen die peinliche Anbiederung wieder einmal nichts.

Meine Damen und Herren, man versucht gerade, uns mit aller Macht einzuhämmern, dass wir das Klima „retten“ könnten, wenn wir nur alle Anstrengungen dazu unternähmen. Und die Energiewender kennen bei dieser Rettungsaktion kein Erbarmen. Erst jüngst sagte die neue Präsidentin des Bundesverbandes der Energie- und Wasserwirtschaft, Marie Luise Wolff, Vorstandsvorsitzende des kommunalen Darmstädter Energieversorger Entega in einem SZ-Interview, dass allen Widerständen zum Trotz pro Jahr zehn bis elf Gigawatt Windkraft installiert werden müssten, um die Ökostromziele zu erreichen. Das wären konservativ gerechnet 2 500 bis 3000 neue Windmühlen, Jahr für Jahr bis 2030. „Machen das die Bürger mit“, fragte der grüne Journalist scheinheilig. Worauf Frau Wolff entgegnet, dass es Probleme ja nur dort gebe, wo Bürger direkt betroffen seien und man die Betroffenen stärker zu finanziell Beteiligten des Wahnsinns machen müsse. Ja, mit dicken Scheckbüchern sind schon die Atomkraftkonzerne durchs Land gezogen.

Ganz Deutschland, selbst dort, wo es am schönsten ist, wie auch hier bei Ihnen im thüringischen Eichsfeld rund um Kloster Gerode - solch ruhige, unspektakuläre Kulturlandschaften, die es weltweit so nur in Europa und vor allem bei uns in Deutschland gibt, sind mir die allerliebsten - muss auf dem Altar der Klimarettung geopfert werden. Es ist die wohl verdiente Sühneleistung für die Menschheitsverbrechen unserer jüngeren Geschichte und für unsere alltäglichen Umweltverbrechen. So jedenfalls sehen es die Aposteln der allein selig machenden Klimakirche, die Technokraten und Profiteure der Energiewende und ihre Büttel und Schönredner in Parteien, Medien und Behörden.

Derzeit drehen sich zwischen Flensburg und Berchtesgaden, Aachen und Görlitz, jedenfalls dann, wenn der Wind einmal weht, gut 28 000 Windkraftanlagen. Zusammen mit der Photovoltaik erzeugen sie, allen Jubelmeldungen zum Trotz, gerade einmal vier Prozent des deutschen Primärenergieverbrauchs. Dabei beträgt die installierte Leitung aller Windkraft- und Solaranlagen schon mehr als die Hälfte des gesamten konventionellen Kraftwerksparks. Eine gewaltige Materialschlacht mit äußerst überschaubarem Ergebnis. Für mich ist diese Energiewende nicht viel mehr als Symbolpolitik für eine pseudogrüne Wohlfühlbourgeoisie, die sich vom „Naturstromabo“, vom Einkauf im teuren Bioladen mit dem modischen Lastenfahrrad und vom Ökourlaub in Neuseeland teuren Ablass erhofft für ihren globalisierten und Energie intensiven Lebensstil.

Trotz gigantischer Umweltzerstörungen und gigantischer Kosten: Von „100 Prozent Erneuerbar“, von einer dekarbonisierten Energieerzeugung sind wir noch Lichtjahre entfernt. Wo sollen die Tausenden und Abertausenden von Anlagen, die angeblich noch gebraucht werden, eigentlich stehen in einem der am dichtesten besiedelten Länder der Welt? Wird das im großen Maßstab technisch funktionieren? Wer soll das alles bezahlen einschließlich eines vollständigen, im Zweifelsfall fossil oder atomar betriebenen Kraftwerksparks als Backup-System? Ist das ohne Zwangsmaßnahmen politisch überhaupt durchsetzbar?

Ich glaube nicht und fasse zusammen: Unsere Energiewende ist ein Rohrkrepierer, eine ungeheure Vergeudung wertvoller Ressourcen, ein Armutszeugnis für eine einst bewunderte Nation von Forschern und Ingenieuren, eine Katastrophe für Menschen, Tiere und Natur, bei der Aufwand und Wirkung wie bereits dargelegt in einem geradezu grotesken Missverhältnis stehen. Sie ist eine beispiellose Kulturschande in einem Land, das sich einmal seiner Dichter und Denker und seiner Landschaften rühmte.

Und sie der Ausverkauf unseres Rechtsstaates. Ja, wir müssen uns beschäftigen mit reihenweise gefälschten oder geschönten Gutachten, mit voreingenommenen oder korrupten Behörden, die schlecht begründete Erneuerbaren-Projekte im Eilverfahren durchwinken, mit Landschaftsschutzgebieten, die nur auf dem Papier stehen und im Bedarfsfall „zoniert“ und damit ausgehebelt werden.

Wir müssen uns beschäftigen mit missachteten gerichtlichen Baustopps, mit Vergrämungstrupps, die Schwarzstorchhorste oder Nistbäume von Rotmilanen zerstören, mit Räumkommandos der Windkraftprojektierer, mit grünen Ministern, die den Staatsschutz anrücken und Radpanzer auffahren lassen, um Energiewendekritiker einzuschüchtern.

Wir müssen uns beschäftigen mit jenen Menschen, die im Schatten der Windmonster nicht leben können und Haus, Hof und Heimat verlassen müssen, natürlich ohne jede Entschädigung. Und mit ideologisch kurz geschlossenen Medien, denen all dies kaum eine Zeile wert ist, die jedoch die Waldbesetzer im Hambacher Forst und ein 16-jähriges, psychisch krankes Kind zu grünen Helden stilisieren und eine nie dagewesene Umwelthysterie schüren.

Wir müssen uns auch damit beschäftigen, ob die Energiewende überhaupt mit unserem Grundgesetz vereinbar ist, dessen 70. Geburtstag wir gerade gefeiert haben. Darf der Staat, dem mit Artikel 20a GG der Schutz von Natur und Landschaft zur Pflicht gemacht worden ist, mit dem Bau von immer mehr Windkraftwerken zerstören, was er doch schützen

muss? Und wird hier nicht auch das Prinzip der Verhältnismäßigkeit verletzt, angesichts der geringen Wirkung dieser energiepolitischen Maßnahmen für den Klimaschutz?

Meine Damen und Herren, die Energiewende ist auch ein gesellschaftliches Desaster, weil sie die Gegensätze zwischen Stadt und Land weiter vertieft. Unsere als „neue deutsche Kulturlandschaften“ gepriesenen Energielandschaften, das sind die deutschen „flyover states“, deren frustrierte und deklassierte Bewohner Donald Trump in den USA den Wahlsieg beschert hatten. Konsumiert wird die angeblich so umweltfreundliche Energie mehrheitlich von den vor allem in den Metropolen beheimateten Öko-Schickimickis, die das größte Wählerreservoir der Ökopopulisten ausmacht.

Und dieses Prinzip funktioniert grenzübergreifend, wie die Münchner Stadtwerke bewiesen haben, die bei ihrem Bestreben, die Millionenstadt München zu 100 Prozent mit erneuerbarem Strom aus eigenen Anlagen zu versorgen, auch die norwegische Landbevölkerung mit Windgiganten drangsalieren. Der Protest der Einheimischen machte bundesweit Schlagzeilen, nützte jedoch nichts. Die 37 Windräder fürs ruhige Gewissen der Münchner Landlust-Society werden jetzt gebaut, unter Polizeischutz.

Die Energiewende, sie ist nicht zuletzt - und das schmerzt mich ganz besonders - eine Bankrotterklärung für die deutsche Umweltbewegung. Die großen Umweltverbände, allen voran der BUND sowie der Naturschutzbund Deutschland (NABU), sind zu mehr oder weniger willfährigen Anhängseln der Erneuerbaren-Branche und der grünen Wohlfühlpartei geworden. Für sie zählt allein die großmäulig behauptete Notwendigkeit, nichts weniger als den Planeten zu retten. Landschaftsschutz und der klassische Naturschutz sind nur noch Fußnoten des alles überwölbenden Klimaschutz. Es ist schon paradox: Die gleichen Leute, die im Frühjahr jede Kröte einzeln über die Straße tragen - was ich keinesfalls herabwürdigen möchte - winken gigantischen Industrieanlagen mitten in wertvollen Wäldern widerstandslos durch. Und sie geben ihren grünen Segen für großflächige Rodungen wertvoller Wälder zum Bau von Windindustriegebieten, wobei doch unsere Wälder in Zeiten der Erderwärmung besonders wichtig sind. Schauen Sie einmal auf das Portal waldreport.de.. Dort gibt es mehrere hochinteressante Darstellungen aktueller Beispiele für Waldzerstörung durch Windkraftprojekte.

Nur die Naturschutzinitiative von Harry Neumann (NI) und der Verein für Landschaftspflege und Artenschutz (VLAB), dem ich als Beirat beratend zur Seite stehe, versuchen, hier konsequent dagegen zu halten und hinterfragen, gegen erbitterten Widerstand der großen Umweltverbände und grüner Politiker, den absoluten Primat des Klimaschutzes vor allen anderen Interessen des Natur-, Arten- und Landschaftsschutzes klassischer Prägung. Geben Sie sich einen Ruck, werden Sie Mitglied bei einer dieser Organisationen. Wir brauchen jeden Einzelnen von Ihnen.

Meine Damen und Herren, wir sollten DIESE Energiewende schleunigst beenden, je früher wir die Notbremse ziehen, umso besser. Und wir müssen die gesamte Klimapolitik auf den Prüfstand stellen. Ich meine, es ist naiv zu glauben, man brauche nur an einer Art Regler zu drehen, um die Temperatur auf der Erde bestimmen zu können. Das chaotische Klimasystem hält sicher noch viele Überraschungen bereit und die allseits propagierten 1,5 oder Zwei-Grad-Ziele sind politische Setzungen, die sich wegen der langen Zeiträume, in denen Klima gedacht werden muss, zuverlässig jeder Überprüfung entziehen. Ich zweifle die Erderwärmung nicht an, ich denke auch, das der Mensch einen nicht genau zu beziffernden Anteil daran hat, doch ich halte die derzeitige Politik der Klimarettung für eine grandiose Selbstüberschätzung des Menschen, eine ins quasi-religiöse übersteigerte diesseitige Erlösungshoffnung in als zunehmend unsicher und bedrohlich empfundenen Zeiten.

Natürlich ist eine eher pragmatische Herangehensweise an die globalen Umweltprobleme vor allem für jüngere Leute nicht attraktiv. Doch anstatt weiter ideologischen Grabenkämpfe zu führen, sollten wir uns umweltpolitisch auf das Sinnvolle und Machbare konzentrierten. Die eigentliche Ursache unserer ökologischen Probleme, von der Vermüllung der Meere über die Abholzung der Regenwälder bis zur Anreicherung der Atmosphäre mit den unterschiedlichsten Gasen - ist das ungebrochene Bevölkerungswachstum. Wir bräuchten eigentlich einen Weltbevölkerungsgipfel, keine Klimakonferenzen. Der zum ökologischen Mantra erklärte Anstieg der CO2-Konzentration in der Atmosphäre durch die Verbrennung fossiler Energieressourcen ist dabei nur ein, sicher bedeutsames, Problem unter vielen. Da können wir noch so viele Windmühlen in die Landschaft klotzen, der steigende Ressourcenverbrauch infolge des Bevölkerungswachstums allein in Afrika und die explodierenden Konsumansprüche überall auf der Welt werden all unsere winzigen „Erfolge“ zunichte machen. Weltweit, so war vor kurzem zu lesen, sind die CO2-Emissionen 2018 wieder rasant gestiegen. Grund: die brummende Weltkonjunktur.

Um angesichts dieser Tatsachen die allseits propagierten „Klimaziele“ noch zu erreichen, bräuchten wir wohl in vielen Ländern Kriegskabinette mit weitreichenden Notstandsbefugnissen. Allein in den Industrieländern wäre nichts weniger als eine Vollbremsung erforderlich. 350 Millionen Tonnen weniger CO2 in zwölf Jahren allein hier in Deutschland, dafür müsste man, so war in der „Welt“ zu lesen, den gesamten CO2-Ausstoß des Verkehrs sofort auf null bringen und zusätzlich alle Braunkohlekraftwerke abstellen, die derzeit noch ein Viertel unseres Stroms erzeugen. Wie soll das funktionieren?

Verehrte Anwesende, wir wissen, was es bedeutet, wenn wir für eine angeblich gute Sache auf unsere Freiheit verzichten sollen. Auch Hitler und Stalin, auch Mao und Pol Pot, sie alle wollten aus ihrer verbrecherischen Weltsicht heraus nur das Beste, sie alle wollten ihre Völker oder gleich die ganze Menschheit retten, sie alle wollten die Menschen zu ihrem Glück zwingen. Immer endeten diese Versuche in Strömen von Blut und Orgien der Gewalt, in Krieg und Massenmord.

Ich möchte Sie jetzt nicht nach Hause schicken ohne ein paar Gedanken dazu, was wir machen können, um uns zu wappnen gegen Umweltveränderungen, die bald zehn, elf oder zwölf Milliarden Menschen mit ihren schwer beeinflussbaren Bedürfnissen, Wünschen und Sehnsüchten auf diesem Planeten unausweichlich mit sich bringen.

Am besten wäre es natürlich, es gelänge, die Menschheit auf einen ökologisch verträglicheren Kurs ihrer wirtschaftlichen und sozialen Entwicklung zu lenken. Ich verfolge Diskussionen über eine Postwachstumsgesellschaft, über Konsumverzicht und nachhaltige Lebensstile mit Sympathie, versuche selbst, meinen ökologischen Fußabdruck überschaubar zu halten.

Es würde ja schon ausreichen, wenn wir einfach die Tugenden unserer Groß- und Urgroßeltern beherzigten, die in ihrem an Sparsamkeit, Bescheidenheit und, welch faszinierendes Wort an diesem heiligen Ort, Gottesfurcht, orientierten Lebensstil oft ökologisch handelten ohne es zu wissen. Doch ich fürchte, Menschen, die aus freien Stücken so agieren, werden eher die Ausnahme bleiben. Verzichten können ohnehin nur die, die schon etwas haben, auf das sie verzichten können. Und sobald sie es haben, wollen sie meist nicht mehr darauf verzichten.

Weil wir Menschen so sind, wie wir sind, ist Anpassung das Gebot der Stunde, eine Strategie, die die Menschen mit ihrer technischen Intelligenz ziemlich gut beherrschen. Und übrigens auch die Natur, um deren Fortbestand wir uns keine Sorgen machen brauchen, wobei deren einzige Konstante seit Urzeiten die stetige Veränderung ist. Das viele Geld, das wir mehr oder weniger nutzlos für die Energiewende verschleudern, sollte man besser investieren:

in stabilere Deiche an der Nordsee,

in die Renaturierung der Bäche und Flüsse und die Schaffung von Überschwemmungsflächen,

in den Umbau der Wälder, weg von ökologisch wertlosen Fichtenmonokulturen, hin zu Klima toleranteren Laubmischwäldern.

in mehr Grün in den Städten und attraktive öffentliche Verkehrsmittel,

in Bewässerungssysteme für Wein- und Obstbauern und alternative Formen der Landbewirtschaftung mit Kulturen, die Wetterextremen besser standhalten können,

in leistungsfähige Schienenwege etwa entlang des Rheins, damit Massentransporte auch bei Niedrigwasser möglich bleiben

in die Sicherung oder den Rückbau von Siedlungen in von Hochwasser oder von Muren und Lawinen gefährdeten Bereichen,

in die Schaffung eines Biotopverbundes, damit Tiere und Pflanzen mit einem sich verändernden Klima wandern können,

in eine umweltverträglichere Landwirtschaft, die Böden, Luft, Wasser und Arten schont,

in die Erforschung und Entwicklung wirklich nachhaltiger, ökonomisch vernünftiger und technisch zuverlässiger Stromerzeugungs- und Speichertechnik.

Was wir brauchen ist ein REALISTISCHES und BELASTBARES Energiekonzept, das die physikalischen, politischen, ökonomischen, ökologischen und sozialen Grenzen anerkennt und der Erkenntnis nicht ausweicht, dass der ressourcen- und umweltschonende Umbau unserer Energieversorgung nicht im Hauruck-Verfahren zu meistern, sondern eine Aufgabe für Generationen ist. Die von Greta Thunberg und ihren Unterstützern medienwirksam propagierte Panikstimmung würde uns wohl viel schneller ins Unglück stürzen als es der Klimawandel je vermöchte.

Daneben sollten im Sinne des Vorsorgeprinzips natürlich auch mögliche Klima relevante Emissionen abgesenkt werden. Aber eben nicht mit untauglichen Mitteln zu hohen ökologischen Kosten, die ihren vorgeblichen Nutzen vielfach konterkarieren. Windkraft ja, aber nur da, wo der Wind zuverlässig weht, an den Küsten oder auf dem Meer, aber auch dort nicht flächendeckend, sondern umwelt- landschafts- und menschenverträglich in bestimmten, klar umrissenen Zonen, wobei Wälder für Windkraftwerke absolut tabu sein sollten. Gegen Fotovoltaik auf Dächern und in Gewerbegebieten spricht ebenso wenig wie gegen Solarthermie zur Heizungsunterstützung. Große Solarfreiflächenanlagen sollten nur an Verkehrswegen oder auf Konversionsflächen gebaut werden, Geothermie kann, wo möglich und sinnvoll, hinzukommen. Wasserkraft dürfte wie Bioenergie kaum noch ausbaufähig sein, wobei Biogasanlagen nur mit Reststoffen aus der land- und forstwirtschaftlichen, heimischen Produktion beschickt werden sollten.

Natürlich würde dies hinten und vorne nicht ausreichen, um ein Industrieland wie Deutschland zuverlässig mit Energie zu versorgen. Deshalb brauchen wir vorläufig weiterhin fossile Kraftwerke. Das können Gaskraftwerke sein und effiziente Steinkohlekraftwerke mit Kraftwärmekopplung. Oder Atomkraftwerke. Ich halte den Ausstieg aus der im Betrieb so gut wie klimaneutralen Atomkraftwerke für einen großen Fehler. Stattdessen hätte man die besonders Klima schädlichen und landschaftsfressenden Braunkohlekraftwerke stilllegen sollen. Und ich möchte, dass auch wieder über den Neubau von in sich , inhärent, sicheren Atomkraftwerken diskutiert wird. Tabus und Denkverbote halte ich immer für einen Fehler. Greta übrigens findet Atomkraft im Prinzip gar nicht so schlecht, zumindest als Übergangslösung gemäß den Empfehlungen des Weltklimarates. Da muss ich der jungen Frau oder denen, die sie ins Rampenlicht schieben, ausnahmsweise einmal beipflichten.

Meine Damen und Herren, ich hoffe, dass nicht auch noch Ihre Heimat, das schöne Eichsfeld, von der nimmersatten Windindustrie überrollt wird. Sie stehen mit ihrem Protest nicht allein, denn in ganz Deutschland gibt es rund 1 000 ähnlicher Bürgerinitiativen, die sich der Bewahrung ihrer Heimat verschrieben haben. Man mag Sie als Egoisten, als Nimbys verunglimpfen. Aber der Widerstand beginnt immer dort, wo man lebt. Für unredlich hielte ich es allerdings, wenn man sich nur gegen Windräder vor der eigenen Haustür wehrte, aber nichts dagegen einzuwenden hätte, wenn den Nachbarn solche Giganten vor die Nase gesetzt werden.

Meine Damen und Herren, auch der lokale Widerstand sollte sich in einem gewissen Maße mit der Gesamtthematik der Energiewende beschäftigen. Und mit seiner soziokulturellen Einbettung. Für mich, meine Damen und Herren, ist der Kampf um Windmühlen, um die Energiewende und den Klimaschutz nicht zuletzt ein Kulturkampf, ein Kampf zwischen Universalisten und Partikularisten, zwischen räumlich, geistig und ökonomisch entgrenzten Globalisierungsprofiteuren auf der einen Seite, und potentiellen oder faktischen Globalisierungsverlierern auf der anderen Seite, für die solche Grenzen weiterhin, freiwillig oder (wie bei etwa bei den Bauern) gezwungenermaßen eine mehr oder weniger große Bedeutung haben. Diese Schere nicht immer weiter aufgehen zu lassen, ist eine der wichtigsten Aufgaben einer verantwortungsbewussten Politik.

Meine Damen und Herren, ich hoffe, dass auch die Klimahysterie, die wir gerade erleben, bald wieder abklingt und wir kopfschüttelnd und ungläubig vor ihnen stehen, den rotierenden, blinkenden, lärmenden Totempfählen menschlicher Unvernunft und gnadenlosen Profitstrebens. Vielleicht könnte es ja ausgerechnet eine grün geführte Bundesregierung sein, die das Ruder herumreißt. Dann nämlich, wenn die Hirngespinste der Öko-Traumtänzer und Salonrevoluzzer mit ihren totalitär angehauchten Verbotsreflexen auf die harte Wirklichkeit stoßen. Vielleicht tritt ja ein möglicher Kanzler Robert Habeck in die Fußstapfen seines möglichen Vorvorgängers Gerhard Schröder, der mit den - wirtschaftlich ja durchaus sinnvollen - Hartz IV-Gesetzen bekanntermaßen seine Partei ruiniert hatte. Hoffen wir das Beste!

Ich drücke Ihnen jetzt die Daumen, dass es Ihnen gelingt, das Eichsfeld vor der Windlobby zu bewahren, bis zu dem vielleicht nicht mehr allzu fernen Tag, an dem in diesem Land wieder die Vernunft regiert.

Meine Damen und Herren, ich danke Ihnen!